



Programm

des

Königlichen Progymnasiums zu Hohenstein in Preussen.

Eine Einladungsschrift

zu

der öffentlichen Prüfung im Schuljahre 1850 — 1851,
am 11. April 1851.

Inhalt:

1. Lessing als dramatischer Dichter. Von dem Dr. Ed. Servais.
2. Schulnachrichten. Von dem Direktor E. Fried. Aug. Dewischeit.

Hohenstein, 1851.

Gedruckt in der C. H. Harich'schen Buchdruckerei.





1947

ŠKOLNÍ PROGRAM

Školní program pro školní rok 1947/48. Tento program je určen pro všechny učitelé a žáky školy. Obsahuje seznam předmětů, učebnic a dalších materiálů, které budou použity během školního roku. Program je schválen ředitelkou školy a učitelstvem.



Lessing als dramatischer Dichter.

Gottlieb Ephraim Lessing (geb. 1729 zu Camenz in Sachsen, gest. 1781) hat, abgesehen von seinen übrigen Verdiensten um die höhere Geistesbildung der Deutschen, für die Entwicklung der dramatischen Kunst eine Bedeutsamkeit, wie kein Dichter vor ihm, und nach ihm nur noch Göthe und Schiller, die durch ihn die Bahn zur Gründung eines klassischen Theaters geebnet fanden. Schon als Jüngling auf der Fürstenschule zu Meissen und vornehmlich während seiner Universitätsjahre in Leipzig, wo er an Weiße einen Mitstrebenden, an der wackern Theaterdirectrice Neuberin und ihrer gewählten Schauspielertruppe eine Pflegerin seiner Neigung fand, besetzte Lessing ein Ideal von der Kunst des dramatischen Dichters und Schauspielers, welches zu verwirklichen er alle Kräfte seines Geistes in sich aufgereggt fühlte. Das deutsche Theater zu einer Bildungsanstalt für geistige Anschauungen, zu einer Schule der Menschen und Sittenkenntniß, des Geschmacks und der Nationalität zu erheben, war das Ziel, zu dem er rastlos noch im Mannesalter hinstrrebte. Leider ward auch er, wie so mancher reichbegabte Geist der

Welt zu früh entrückt, und die Früchte seines Wirkens reifen zu sehen, war dem Lebenden nur spärlich gegönnt. Wie er seine schönsten Hoffnungen als Dramaturg in Hamburg vereitelt sah; wie der Reichtum seiner Erfahrungen, seines tiefsten Studiums und seiner nie erreichten Geistesstärke weder der Bühne noch dem Publikum, für die er seine Dramaturgie schrieb, nützte, hat er in der letzteren selbst gestanden.*) Wie mancher andere gutmüthige Träumer erfuhr auch er, daß das große Publikum nur schauen und der Haufe der Weiber sich nur schauen lassen will. Und doch stand es zu Lessings Zeiten viel besser als vormals und als — heutzutage in Deutschland. Wahrhafte Künstler glänzten auf der Bühne, auch fehlte es nicht an sinnigen Zuschauern, die sie verstanden und nicht nur an ihnen sich satt sahen. So begreift es sich denn, daß Lessing so angenehm träumte, und, für seinen schönen Traum so eifrig zu handeln beflissen, practisch übte, was er theoretisch auch den producirenden Geistern vorgezeichnet hatte. An ihm bewährte sich sein sehr gewagter Ausspruch: „Wer richtig raisonnirt, erfundet auch, und wer erfinden will, muß raisonniren können. Nur die glau-

*) Eine französische Truppe konnte, trotzdem, daß Lessing die groben Fehler und Sünden der Corneille, Racine, Voltaire, Crebillon schlagend nachwies, festen Fuß in Hamburg fassen, und die deutsche Bühne ergänzte ihr Repertoire mit schlecht übersezten französischen Stücken, ohne in der Zeit, wo Lessing auf Shakspeare unablässig hinwies, auch nur ein Stück des großen Britten zu wählen. Seine Dramaturgie schloß Lessing mit dem bitteren Ausfall: „Wenn das Publikum fragt, was ist denn geschehen? und mit einem höhnischen Nichts sich selbst antwortet, so frage ich wiederum, und was hat denn das Publikum gethan, daß Etwas geschehen könne? Auch Nichts, ja noch etwas Schlimmeres als Nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht befördert, es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen“ u. s. w. Mißvergünstigt verließ er Hamburg, das zwar für Bühnenkünstler ein Mittelpunkt blieb, für die dramatische Literatur aber keine Pflegestätte wurde. Doch über ganz Deutschland war noch düstere Nacht verbreitet, aus der Lessing als der einzige Stern der Poesie wie der Kritik hervorleuchtet.

ben, daß sich das Eine von dem Andern trennen lasse, die zu keinem von Beiden aufgelegt sind.“ —

Nicht verweilen will ich bei seinen Jugendwerken, die er zwar von innerm Drange erfüllt aber mit der Welt außer ihm noch zu wenig vertraut, aus seinen lateinischen und französischen Komödienbüchern zusammenstoppelte; daher uns sein „Damon und Pythias,“ „die alte Jungfer,“ „der junge Gelehrte,“ „der Weiberhasser“ mit spätern Schöpfungen verglichen, nur beweisen, wie Lessing sich erst von der unnatürlichen und schalen Dichtungsweise seiner Zeit, die eine Komödienwelt und Komödienmenschen für Kunstideale hielt, losreißen mußte, um Vollendetes und endlich das Vollendetste aus eigener Geisteskraft hervorzubringen. Auch sein Lustspiel „die Juden,“ im Jahre 1749, also im zwanzigsten seines Lebens geschrieben, ist noch in Anlage und Ausführung schülerhaft, fast nur das Gerippe eines Dramas. Die Charaktere sprechen aus sich, nicht durch sich. Jeder sagt, so bin ich beschaffen, sonst erfahren wir es auch gar nicht. Die Handlung dient nur der Tendenz zum Inhalt: Ein Reisender hat einen Baron aus Räuberhänden gerettet. Die Dankbarkeit dieses, die Trefflichkeit jenes, vermitteln eine innige Freundschaft; des Barons junge, unverdorbene, aber doch etwas zu naive Tochter empfindet und erweckt Liebe, doch ein Eheband zwischen ihr und dem Fremden kann nicht geknüpft werden, denn dieser entdeckt sich selber — als Jude. Ein damaliger Kritiker, der Professor der Theologie Michaelis, fand an dem Stücke nichts auszusetzen als: die Unwahrscheinlichkeit, daß ein so edler Charakter, wie der des Reisenden, aus dem Geschlecht der Juden hervorgehen könne. Wenn Lessing diesen Tadel öffentlich zurückwies, wenn der biedere Moses Mendelson an einen würdigen Glaubensgenossen, den Doctor Gumperz in Berlin höchst entrüstet schreibt: „Ist sein (Michaelis) grausamer Richterspruch gegrün-

det? welche Schande für das menschliche Geschlecht! Ungegründet? welche Schande für ihn!“ so hatten beide den Professor der christlichen Theologie mit Recht beschämt. Wenn aber Mendelson meinte, die jüdische Nation sei Lessing viel Verbindlichkeit schuldig, daß er ein damals tiefgewurzelttes Vorurtheil gegen das Volk widerlegt habe, wenn Lessing wirklich diese Tendenz dem Stücke zu geben wähnte, so muß die Kritik ein anderes Urtheil fällen. Ist denn der Reisende ein Jude? Ohne sein Bekenntniß und die Aussage seines Dieners Christoph erriethen wir es nicht. Wir sehen in ihm nur einen großgesinnten Mann, einen von allem Sectengeist freien Gottgläubigen, der von seinen Glaubensgenossen ganz isolirt dasteht, und eben so gut sich für einen Namens-Muhamedaner als einen Namens-Juden ausgeben könnte. Das reine Menschenthum, die Religion des Geistes und des Herzens wohnen in ihm; die aber schließen jeden Parteilglauben aus. Dadurch hat Lessing seine Tendenz, die Vertheidigung der Juden als Juden aufgehoben, und diese Aufgabe zu lösen war der zwanzigjährige Dichter, der noch in einer Idealwelt lebte, nicht im Stande.

Erst mit dem „Freigeist“ hat Lessing seine Schule vollendet, und, wenn auch noch nicht frei von französischem Geschmack seiner Zeit, doch schon so selbstständig und mit Form und Wesen des Dramas vertraut, eine Bahn eingeschlagen, die ihn das völlig Richtige nicht mehr verfehlen ließ. Die Charaktere sind wahr und voll Leben, die Handlung gut motivirt, unterhaltend, spannend und in ihrem Ausgange der Anlage entsprechend. Lisidor, ein reicher, aber geistig beschränkter Mann, hat seine zwei Töchter, Juliane und Heinriette, zweien Liebhabern, Theophan, einem jungen Geistlichen, und Adrast, dem freigeistlichen Helden des Stückes, verlobt, in der Meinung: die sentimentale, fromme Juliane werde für ersteren, die muntere, zur Freigeisterei hinneigende Heinriette

für letzteren die rechte Gattin werden. Daß oft die entgegengesetzten Charaktere mehr als die gleichen sich anziehen, hat er außer Acht gelassen, und da hier der Fall stattfindet, ist die Folge, daß Adrast den vermeinten Nebenbuhler Theophan tödtlich haßt, in dessen Gesinnung und Handlungsweise nur einen jener Theologen erblickt, die, wie er die bittere Erfahrung gemacht, die Religion zum Deckmantel, die christliche Tugend als Larve gebrauchen. In Theophan aber hat Lessing eine damals sehr gewagte Aufgabe — den Stand seines Vaters auf die Bühne zu bringen, glücklich und würdig gelöst. Der junge Geisliche ist durchaus frei von theologischem Stolz und priesterlichem Hochmuth, seine Frömmigkeit prunklos und aus der Fülle des Herzens dringend, seine Bekämpfung des Irrthums ohne Verdammungseifer und Bekehrungssucht. Der Leidenschaftlichkeit des verblendeten und vorurtheilsvollen Freigeistes Adrast setzt er die Besonnenheit des Verstandes, gepaart mit Wärme des Gemüths, Ruhe des Selbstbewußtseins der Verkennung seiner löblichen Absichten, aber auch entschiedene Zurückweisung jeder Anmaßung und Verspottung entgegen. Nur die thörichte Verblendung Adrast's, dem er das höchste Lebensglück darzubieten, den sehnlichsten Herzenswunsch zu erfüllen vermag, bringt ihn einmal außer Fassung, doch dies endlich den Argwöhnischen zur Ueberzeugung, daß die Absichten des vermeintlichen Nebenbuhlers frei von Eigennuz und Heuchelei seien. — Daß die Personen mit Nichts als — ihrer Herzensangelegenheit vor einander zurückhalten, macht die Intrigue des Stücks aus. Denn auch die Schwestern lassen die Wechselneigung zu den ihnen versagten Liebhabern aus zarter Rücksicht für einander nicht offenbar werden, und wenn auch nicht Haß und Verachtung, ruft der unterdrückte Herzenswunsch doch eine Gemüthsbewegung hervor, die in Neckereien und in eifriger Parteinahme jeder für den Verlobten der andern sich kund giebt. Was die Kurzsichtigkeit Lisidors so unpassend verbunden hat, weiß die scharfsich-

— 25 —

tige Lisette, beider Schwestern Kammermädchen, die hier aber nicht nur als eine Vertraute erscheint, sondern sogar zur Richterin in dem Geschwisterstreit Betreffs der Liebhaber gemacht wird, schlaun und glücklich zu lösen. Sie forschet erst Juliane und Henriette, dann deren Liebhaber aus, bringt die Sympathisirenden, unter dem Vorwande, die erkannte Treulosigkeit des Verlobten oder der Verlobten zu strafen, einander näher und sieht endlich alle, außer sich selbst, am erwünschten Liebesziel. Tragikomisch ruft sie aus: „Wie übel ist unser eins daran, das nichts zu tauschen hat!“ An einem Bewerber fehlt ihr nicht, ja sie hat sogar deren zwei. Aber weder die Frömmerei und Dummheit von Theophans Diener, noch die Spitzbüberei des freigeistlichen Johann, des Dieners von Adrast, den sie sogar durch eine Ohrfeige zwar nicht fein, aber ganz wirksam für seine gottlosen Reden züchtigt, gewinnen ihr Herz. Dieser richtige Takt Lisettens spricht für den Lessings, der dadurch von zahllosen deutschen und französischen Dichtern, die gewiß eine Liebchaft der Diener denen der Herrschaft zugesellt haben würden, sich unterscheidet. Wer an den vielen Freigeistern — denn außer Adrast gehören sein Diener Johann, Henriette und Lisidor dazu — im Stücke irre wird, nenne dies, wie es Lessing selbst will, die Freigeister, übersehe aber die Nuancirung nicht, die zu Erschöpfung der ganzen Gattung erforderlich war. Sehr richtig läßt Lessing auch in dem Adrast die Freigeisterei nur aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen kommen. Daß durch den edeln, unermüdlichen Teophan mehr sein Herz als sein Kopf befehrt wird, giebt einerseits seiner Sinnesänderung größere Wahrscheinlichkeit und gewinnt andererseits unsere Theilnahme für ihn, ohne daß das Wesen seines Charakters, das hier warnend zu uns spricht, aufgehoben wird. — Es gab eine Zeit, wo dieses Lustspiel auf allen deutschen Bühnen großen Beifall fand, da es den Schauspielern eine würdige Aufgabe für ihr Talent, den Zuschauern mehr als eine bloße Unterhaltung für ein

Paar müßige Stunden bot. Sollten heutige Schauspieler sich nicht an einem der besten Lustspiele, das wir besitzen und obendrein von einem Meister, der die Bühne und was ihr geziemt, wie kein anderer kannte, erproben und heutige Zuschauer von einer Warnung, die in heiterm Gewande eine ernste Bedeutung gewinnt, keine Notiz nehmen wollen?

Doch hat man nicht auch Minna v. Barnhelm fast vergessen, die bei ihrem Erscheinen (1767) so schlagartig ganz Deutschland berührte und die schöne Begeisterung nährte, die damals Friedrichs des Großen Thaten hervorgerufen und in der das Stück, gleichsam noch im Geräusch der Waffen, mitten in der Armee, aber in naher Verkündigung des Friedens, geschrieben war. Göthe sagt: „Diese Production war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt, aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. Die gehässige Spannung, in welcher Preußen und Sachsen sich während des Krieges gegeneinander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden; durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken. Die Unmuth und Liebenswürdigkeit der Sachsen überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als an den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt.“ Wir könnten noch andere Zeitbeziehungen, woran das Stück so reich ist, anführen, und daraus den Beifall, den es fand, erklären. Die Verherrlichung des Preußenthums und des großen Königs, die treue Schilderung des damaligen Soldatenstandes, der früher nur als ein Gegenstand des Gelächters oder doch nie von einer so Achtung gebietenden Seite auf die Bühne gebracht war, die Theilnahme für jene abgedankten Offiziere

der Freibataillone, die nach ihrer rühmlichen Laufbahn in eine oft ärmliche Existenz zurückkehren sollten, der Gegensatz der ächtdeutschen Charaktere zu dem bisher übermäßig gepriesenen, seit Friedrichs Sieg bei Roszbach zu ebenso übertriebener Verachtung herabgesunkenen Franzosenthum, das hier in der lächerlichen Rolle des Ricaut de la Marliniere dem Spott preisgegeben ist, kurz die glückliche Benützung der Zeit- und Volksstimmung, die, wie später Schiller, so Lessing der Nation lieb machte, rief aller Orten, wo Minna v. Barnhelm aufgeführt wurde, die Begeisterung des Publikums hervor. In Berlin erweckte sie zuerst ein Interesse für deutsche Dichtungen, und obwohl Anfangs die Aufführung Schwierigkeiten fand, weil „über Polizei und Regierung nicht dramatisirt werden sollte,“ ward sie später doch gestattet und sogleich binnen 22 Tagen 19 mal (im März 1768) gegeben, und in der Folge Monatslang täglich wiederholt. Sogar in Wien gestattete der Intendant Herr v. Säbler ihr neben den aristokratischen Heroenstücken im Gottschedschen Geschmack und neben dem plebejischen Possenspiel einen Platz, freilich mehr um der abermals von Frankreich herübergekommenen Diderotschen Manier, die Lessing sammt der ganzen Gattung der Comödie larmoyante in Schutz nahm und in seiner Minna noch beizubehalten schien, als um des ächt deutschen Inhalts willen.

Erkennen wir es rühmend an, daß Lessing die Nationalstimmung und sogar das rein materialistische Interesse des Volkes benutzte. Kein Dichter sollte sich diesen Vortheil entgehen lassen, aber auch ohne Affectation und mit Lessingschem oder Schillerschem Feinblick in die wahre Volksgesinnung zu Werke gehen, nicht wie so Viele, die ihre Exaltation für Nationalgefühl halten, in ein wunderliches Gebaren, oder auf Rodomontaden, die uns vor uns selbst und Fremden lächerlich machen, verfallen. Daß Lessing mit seinen dramatischen und dramaturgischen Producten

Producten den französischen Geschmack verdrängte, und einer selbstständigen Literatur den Sieg über fremde Nachäffereien erringen half, ist sein größtes Verdienst. Aber nur Schritt für Schritt verfolgte er sein Ziel. Bereits 1759 hatte er in den von ihm herausgegebenen Literaturbriefen Gottsched, dem Hauptallirten der Franzosen, den Fehdehandschuh hingeworfen, dann ein Jahr darauf Weiße wegen der französischen Dekonomie seiner Stücke angegriffen. Um aber diesen damals hochgefeierten Männern wirksam entgegenzutreten, und gewissermaßen den Krieg in Feindes Land zu spielen, erklärte er sich für den französischen Kunstrichter und Dichter, der dem bisherigen Geschmack der Franzosen im Drama Unnatur und Ueberladung vorgeworfen hatte und durch das bürgerliche Trauerspiel und das rührende Lustspiel die Natur und Wahrheit in der dramatischen Poesie herzustellen sich bemühte. Das war Diderot. Bereits 1762 übersezte Lessing dessen Stücke und hoffte in dessen Manier dem deutschen Theater Originalstücke zu liefern. Offenbar erkannte er das Zeitgemäße des Diderotschen Gegensatzes zu Corneille's, Racine's und Voltaire's übertriebenem und kaltem Pathos, wenn er auch bald weder von Diderots Kritik noch von seiner Poesie das, was er selber erstrebte, hernahm, sondern aus sich selber schöpfte, und immer stärker und lauter auf Shakspeare und Aristoteles als Muster und Führer verwies. In der Hamburger Dramaturgie erkennen wir dies als seinen Hauptzweck; in Minna v. Barnhelm erscheint er noch äußerlich an Diderot angelehnt, im Kern der Dichtung aber schon weit über ihn hinausgeschritten und selbstständig. Die Wahrheit der Charaktere eines Tellheim, Paul Werner bis auf den Packknecht Just, Minnas hochherzige Liebe, die durch eine edle That des feindlichen Kriegers hervorgerufen ist, Franciskas gemüthlicher Muthwille müßten auch heute noch einen tiefen Eindruck machen, wenn es Schauspieler gäbe, die solche Charaktere richtig darzustellen wüßten, und Zuschauer, denen es um et-

was Höheres als Zeitvertreib zu thun wäre. Mag Tellheims Ehrgefühl etwas zu starr, Minnas Entschluß dem Geliebten nachzureisen und, wie die vorlaute Francisca dem Wirth angeiebt, dem Könige von Preußen einen Offizier wegzukapern, ein wenig rasch und unbesonnen, ihr Benehmen gegen den Wiedergefundenen bald zu offenherzig bald zu versteckt erscheinen, von einem höheren als dem Standpunkt der Alltagswelt wird in Tellheim das Gefühl der Ehre, in Minna das der Liebe für ächt und wahr erkannt werden und Lessing, wie fast immer, vor dem strengsten Kunstrichter Recht behalten. Am häufigsten und nicht ohne Grund ist die Quälerei mit dem Ringe getadelt worden. Man darf aber nicht übersehen, daß Minna anfangs absichtslos und unbewußt die Verwechslung ihres Ringes mit dem von Tellheim beim Wirth verfesten und in ihre Hände gerathenen Verlobungsringe vornimmt. Veranlaßt dieses jene für beide so marternde Scenen, denen, weil eines Jeden Gefühl gereizt und gekränkt wird, nicht mehr ein Wort des Verständnisses, der Aufklärung, der Versöhnung ein Ende machen kann, so spricht die Warnung vor dergleichen unbedachten Handlungen desto lauter. Wir freuen uns um so inniger die schlimmen Folgen endlich glücklich abgewandt zu sehen und fühlen tief die Worte der hartgeprüften Liebe, wenn Minna in Tellheims Armen ausruft: „Nein, ich kann es nicht bereuen mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben,“ und Tellheim erwiedert: „O boshafter Engel, mich so zu quälen!“ — Ueberdies hat Lessing sinnvoll an den Ring das Schicksal der Personen des Stückes geknüpft, nicht nur der Haupthelden, auch Werners und Franciscas. So ist der Ring das Symbol der Liebe in diesem Liebesstücke.

Mit Uebergang des „Schakes“ eines einactigen Lustspiels, das in Stück des römischen Dichters Plautus der deutschen Bühne überge-

ben sollte, aber von dieser früh verschwand, wohl hauptsächlich, weil kein Frauenzimmer darin vorkommt, wenden wir uns zu Lessings Trauerspielen, die zwar in ihrer Gattung nicht mehr, wie Minna v. Barnhelm als Lustspiel, als die einzigen unübertroffenen deutschen Originale dastehen, aber die Reihe unsrer klassischen dramatischen Stücke glänzend eröffnen und den größern Meistern die Bahn zum Gipfel der Kunst ebneten. Mit Miß Sara Sampson begann (1755) Lessing die Revolution, welche die Herrschaft des Gottschedisch-französischen Geschmacks stürzte und das Gebäude hohler Theorien über den Haufen warf. Der Uebergang von dem geschraubten, der deutschen Sprache durchaus widerstrebenden Alexandriner zur Prosa, die Aufhebung der von französischen Kunstrichtern streng gebotenen sogenannten Bühneneinheit durch Veränderung der Scenerie, die absichtliche Verlegung des Schauplazes nach England, die Versetzung der Handlung und der Charaktere aus der höhern Region in den Mittelstand, wodurch an Stelle der bis zur Ummatur pathetischen und mit Nichts als Schwulst erfüllten Tragödie das bürgerliche Trauerspiel auf die deutsche Bühne gelangte, war ein Ereigniß in der deutschen Literatur, das sich wohl, wie Servinus sagt, mit der Erhebung des tiers etat, des Bürgerthums in der französischen Revolution vergleichen läßt. Electricisch wirkte der Schlag und alle Bühnendichter, die von Gottsched, dem damaligen Monarchen im Gebiet der dramatischen Poesie, sich los sagten, folgten Lessings Fahne. Wer diese Wirkung erst in Goethes und Schillers Jugendstücken wahrzunehmen meint, vergißt, daß die näher liegenden Nachahmungen von Pfeil, Lieberkühn, Martini u. A. im Kriegssturme, der damals Sachsen, besonders Leipzig, den Mittelpunkt der Bühne, bedrohte, keine Stätte zu nachhaltiger Wirkung fanden, und daß Stücke, wie Lucie Woodwill, Rhynsolt, die Lissaboner u. dergl. m. nur ephemere Erscheinungen waren, während Miß Sara Sampson, die damals sogar in Frankreich, bei dem Herzog

v. Noailles zu St. Germain in Gegenwart des Hofes mit großem Beifall aufgeführt und von Diderot als Muster neben englischen Stücken der Gattung empfohlen ward, nicht blos für den Literaturhistoriker als das erste deutsche Trauerspiel, das dem steifen französischen Kothurn entsagte, Bedeutung hat, sondern auch dem Kritiker trotz aller Mängel, die er darin findet, ein reiches Studium darbietet.

Ueber die ganze Gattung der bürgerlichen Trauerspiele ist vielfach dafür und dawider gesprochen. Nicht erst Diderot ist ihr Schöpfer, denn schon früher war sie in England verbreitet und beliebt. Daß Lessing wie gewöhnlich behauptet wird, „den Kaufmann von London“ des Tillo für den Charakter seiner Marwood benutzte, wäre nicht unwahrscheinlich, da ihm gewiß die Gattung der Engländer nicht fremd war. Doch wer die Tillosche Milwood mit Lessings Marwood vergleicht, wird den Unterschied von Unnatur in jener und Natur in dieser auf den ersten Blick erkennen. Wir möchten ein ganz anderes Vorbild für die letztere bei einem ganz andern englischen Dichter suchen, was wir nachher thun wollen. Nicht in England, nicht in Frankreich hat das bürgerliche Trauerspiel den Grad der Vollendung erreicht, welchen Lessing ihm in Deutschland zu geben vermochte. Warum Diderot und sein Mitkämpfer Marmontel vergeblich wider Herkommen und Unnatur ankämpften, sagt unser Dichter in seiner Hamburger Dramaturgie: „Die Nation (der Franzosen) ist zu eitel, ist in Titel und andre äußerliche Vorzüge zu verliebt; bis auf den gemeinsten Mann will alles mit Vornehmern umgehen, und Gesellschaft mit seines Gleichen ist soviel als schlechte Gesellschaft. Zwar ein glückliches Genie vermag viel über sein Volk, die Natur hat nirgends ihre Rechte aufgegeben und sie erwartet vielleicht auch dort nur den Dichter, der sie in aller Wahrheit und Stärke zu zeigen versteht.“ — Man sieht, Lessing hielt Diderot nicht für das glückliche Genie, der Na-

tur zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wollte er es selber für Deutschland werden, wie er es ward, so mußte er sein Volk schonen und den Vorwurf, den dasselbe wohl mehr als das französische verdient, dem fremden machen. Um sein Publikum zu gewinnen, oder doch von dem falschen Geschmaek auf ein richtiges Verständniß dramatischer Wirkungen zu leiten, nahm er das bürgerliche Trauerspiel in Schutz und Pflege. Seine Sara Sampson ist von demselben Standpunkte zu beurtheilen, den er in seiner Dramaturgie wählte, wenn er zu dem Hamburger oder vielmehr zu dem gesammten deutschen Publikum sprach: „Das Unglück derjenigen, deren Umstände den unsrigen am nächsten kommen, muß natürlicher Weise am tiefsten in unsere Seele dringen, und wenn wir mit Königen Mitleiden haben, so haben wir es mit ihnen als mit Menschen und nicht als mit Königen. Macht ihr Stand schon öfters ihre Unfälle wichtiger, so macht er sie darum nicht interessanter“ u. s. w. Das Mitleid für uns Gleichstehende, wie es das bürgerliche Trauerspiel zu erwecken sucht, darf indeß keineswegs auf Leiden und traurige Ereignisse, die diesen und jenen treffen können, sich beschränken, sondern muß ein allgemeineres, so zu sagen ein menschheitliches Interesse hervorrufen, zur generellen Bedeutung sich erheben, so daß dadurch es gleichgültig wird, von welcher Klasse, von welchem Range die handelnden Personen in einem Drama sind. Wenn diese höhere Tendenz des wahrhaft Tragischen vorwaltet, ist wider das bürgerliche Trauerspiel nichts einzuwenden und das glückliche Genie wird überall die ächt tragische Wirkung erreichen. Nicht die Gattung an sich, sondern nur die Verirrungen in derselben wird eine unbefangene Kritik verwerfen, wie Lessing nur die Verirrungen der höhern Tragödie, die Unnatur der französischen und der noch schlechtern deutschen seiner Zeit verwarf und durch eine in Form und Inhalt ihr entgegengesetzten zu verdängen suchte. Wer so wie Lessing die Alten kannte und Shakespeare verehrte, ja stets auf sie verwies,

durfte auch von einer Gattung, die ihnen ganz fern lag, für seinen Re-
 generationsplan Anwendung machen, wenn nur das Wesen der Kunst
 in ihr bewahrt blieb. Daß ein erster Versuch, obendrein in einer neuen
 Gattung schon künstlerisch vollendet sei, wer darf das selbst von dem
 größten Genie fordern? Lessing, der sich nie für einen Dichter hielt,
 erkannte in reifern Jahren die Auswüchse und Fehler seines ersten Trau-
 erspiels sehr wohl, wenn er auch einer gänzlichen Umarbeitung sich nicht
 unterziehen wollte. Der Vorwurf, daß in seinen Dichtungen der Ver-
 stand zu viel raisonnire und aus jedem vorgeschührten Gedanken zu un-
 serm Verstande rede, anstatt Herz und Phantasie zu erwärmen, trifft
 die Miß Sara Sampson besonders. Daraus entsteht eine Breite und
 Gedehntheit, die um so fühlbarer wird, als Lessings plane, einfache
 Ausdrucksweise die beabsichtigte Motivirung so scharf hervorhebt. Schil-
 lers lange Reflexionen werden durch den reichen Schmelz der Sprache
 verdeckt, und da sie nichts weniger als Motivirung der Handlung oder
 der Charaktere enthalten, fordern sie nicht den Verstand heraus, sondern
 beleben die Phantasie, das Gefühl, alle Seiten des Herzens. In Gö-
 thes Jugendwerken erkennt man fast eine Nachahmung des Lessingschen
 Styls; gerade so einfach, klar und verständig, aber der geborene Poet
 weiß die Gedanken in Gefühle zu verwandeln und läßt diese aus seinen
 Personen reden. Hätte Lessing früher als im Nathan des Verfes sich
 bedient, so würde er dadurch zwar nicht poetischer aber gedrängter ge-
 schrieben haben. In seiner Sara Sampson ist die Breite oft unerträg-
 lich, z. B. in der Scene des 3. Akts, wo der Diener Sampsons der
 Sara des Vaters Brief überreicht. Wie viel Fragen, Betrachtungen,
 Vorwürfe, Zweifel und lange Reden, ehe sie das Schreiben zu lesen sich
 entschließt, was doch das Erste ist, was man erwartet.

Wenn trotz dieser und vieler anderen Fehler, wozu auch die all-

zuhäufigen Thränen, Sejammer und Gewinsel der Heldin zu rechnen sind, gleichwohl das Stück ein reiches Studium für die Kritiker genannt werden muß, so bezieht sich dies besonders auf die naturwahren Charaktere, die das Siegel treuer Menschenbeobachtung an sich tragen und schon beweisen, daß Lessing die Shakspearische Schule sich früh zu Nutze gemacht hätte. Ich will nur zwei herausheben, die uns zugleich in eine Gallerie ähnlicher Charaktere bei spätern Dichtern einführen, Mellefont, den Geliebten der Sara, und deren Nebenbuhlerin Marwood. Ersterer ist als Lüstling und Verfährer scharf gezeichnet, ohne Karrikatur zu werden. Wann hätten Charaktere, für deren höchste Spitze gewöhnlich Don Juan gilt, in der Poesie, ja im Leben nicht Beifall gefunden? Man verzeiht Mellefont seine früheren Ausschweifungen, weil er Sara wirklich liebt und nicht wieder von Marwoods Künsten sich abwenden läßt, ja selbst in den Bitten seines Kindes Arabella, die von der Mutter dazu angeleitet ist, die Stimme der Natur überhört. Verzeiht man ihm aber auch seine Scheu vor der Ehe? „Sara Sampson, meine Geliebte!“ ruft er vor sich hin, „Wieviel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson meine Ehegattin! die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden.“ Und zu dem ihn unablässig mahnenden Diener Northon spricht er: „So gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde, so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll — soll!“ — Mellefont hörte auf Wüstling zu sein, wenn er nicht so dächte, und das soll er nicht eher aufhören, als bis die tragische Katastrophe ihn gänzlich ändert, aber auch — nothwendig ihn vernichtet.

Dieser Mellefont ist das Vorbild zahlloser Wüstlinge in deutschen Dramen geworden. Wer erkannte nicht in allen Jugendwerken Göthes ähnliche Charaktere? Und doch, wie überragt alle, selbst die Götheschen, dieser Mellefont! Die Clavigo, Fernando, Weißlingen sind Schwäch-

linge ohne alle innere Haltung, die kein Mitleid erregen, noch weniger Furcht, keine Läuterung des Gefühls, keine Erhebung der Seele! Die Opfer ihrer Schuld können wir nur beklagen, daß sie so gänzlich Unwürdigen in Liebe sich hingaben. Erst Egmont gewinnt uns, da er ein Gegengewicht in seiner freien Männlichkeit in sich trägt und Clärchen geringer in die Wagschale fällt als Sara, die nur in Shakespeares Julia ein würdiges Gegenbild hingebender Liebe findet.

Dies führt uns auf das Zweite, was ich hier erwähnen will. Noch immer zu wenig haben die Erklärer Lessings aus seinen dramatischen Charakteren die Shakespearische Schule nachgewiesen. Da er den Britten so gründlich studirt und allen deutschen Dramatikern ihn als Vorbild empfohlen hat, wäre es interessant, bei ihm selbst die Muster, die er benutzte, nachzuweisen. Wir wollen versuchen ein Beispiel dafür zu geben. Nur freilich darf man bei ihm nicht auf der Oberfläche die Nachahmung suchen und eine freie Selbstschöpfung dabei ausschließen. Lehrt er doch in seiner Dramaturgie, wie man den englischen Meister nutzen müsse. „Shakespeare will studirt, nicht geplündert sein. Haben wir Genie, so muß uns Shakespeare das sein, was dem Landschaftsmaler die Camera obscura ist; er sehe fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in allen Fällen auf eine Fläche projectirt; aber er borge nichts daraus.“ Ich möchte nicht nach der gewöhnlichen Ansicht die Marwood für eine Entlehnung aus Tillos „Kaufmann von London“ halten, wo eine Lady Milwood mit aller Körper-Schönheit ausgestattet, reich an Verstand, aber mit einem wahrhaft teuflischen Herzen, um sich an allen Männern zu rächen, die sie für die kalten Verhöhnner weiblicher Tugend ansieht, nicht einen solchen Schuldigen, sondern einen noch unschuldigen Jüngling von 18 Jahren zum Racheopfer erwählt und ihn zu den ärgsten Freveln, zuletzt zu Ermordung seines Oheims und Wohlthäters

thäters verleitet. Beide sterben auf dem Schaffot, der verführte Barwell von tiefster Renc ergriffen, Milwood noch im Tode voll heißer Rache gegen das Männergeschlecht. Hätte Lessing wohl eine solche Unnatur der Nachahmung würdig erachtet? Gewiß nicht. Aber diesen weiblichen Charakter zur Natur zurückführen wollen? Das heißt ihn neu erschaffen, und das that er auch. Wenn er indessen die Grenzen, wie weit er gehen dürfe, suchte und in seine camera obscura in Shakespeare blickte, sollte ihm da nicht Richard III. Maasstab und Muster werden? Ja für ein Resultat seiner Studien Richards, für ein Gegenstück zu diesem würde ich jene Marwood halten, ohne daß auch nur ein Zug ihm abgeborgt zu sein braucht. Was ist's, das uns für Richard III. Theilnahme und Bewunderung erweckt, obgleich wir seine Thaten verabscheuen? Die Energie seines Charakters ist's, um deretwillen wir ihm alle Listen und Ränke, Grausamkeit und Frevel verzeihen, weil die Anerkennung jener dem Abscheu an diesen ein Gegengewicht giebt und das Interesse für ihn unterhält. — Auch bei Marwood bleibt unser Abscheu und unsere Bewunderung in der Schwebe. Wie Richard als König Gelegenheit findet die ganze Potenz seines Wesens zu entfalten, so Marwood als verlassene Buhlerin ihre weibliche Stärke. Beider Energie in höchster Steigerung entwickelt zu sehen bis sie dem Uebermaaß der Anspannung so nahe dem Ziele erliegen, erregt ein ächt tragisches Interesse. Daß Marwood das Leben rettet, Richard in der Schlacht endet, ist an sich gleichgültig, denn geendet für den Zweck der Dichtung haben beide. Marwoods Entrinnen ist aber der Wirkung nach wiederum dem Tode Richards gleich; denn ihr leiblicher Tod ist für ihr Abtreten vom Schauplatz ihrer Thaten nicht nothwendig wie Richards Tod es ist. Wie wir diesen nicht länger leben, wollen wir jene nicht sterben sehen. Unser Abscheu ist in beiden Fällen ebenso gerechtfertigt, wie unsere Bewunderung befriedigt. Wir freuen uns zwiefach über Richards

Tod und zwiefach über Marwoods erhaltenes Dasein. Geriethen beide in die Hände ihrer Richter, so wäre uns nur zur Hälfte, es wäre nur unserm Abscheu, nicht zugleich unserer Bewunderung genügt. — Näher als mit Richard liegt freilich die Parallele mit Medea. Marwood ist in der That ein medeischer Charakter und sie selbst ist entschlossen eine Medea zu werden. Aber, was diese so widrig macht, der Kindermord wird hier nur gedroht, nicht vollzogen. Die Rache an der Nebenbuhlerin ist nicht beleidigend für das Gefühl, sie geht aus einer gerechteren Ursache als bei Medea hervor. Marwood, betrogen um Liebe und Ehre, um jedes Lebensglück, verhöhnt als Mensch und Weib, was bleibt ihr übrig als Rache? Schenken wir dem Opfer ihrer Leidenschaft unsere Thränen, der von den Furien dieser Leidenschaft Getriebenen können wir unser Mitleid nicht versagen. Die Menschheit, die Natur des Weibes ist in ihr nicht untergegangen, wir sehen nur ein betrogenes, liebendes Weib, die der Raub einer wilden Leidenschaft geworden ist. —

In Marwood und Desina hat Lessing nicht nur die tragische Wirkung von Buhlerinnen auf den höchsten Punkt, den die Kunst gestattet, gesteigert, sondern in diesen beiden Figuren das Wesen der Buhlschaft, so weit es das ästhetische Gefühl nicht beleidigt, erschöpft. Bei Marwood ist es der Kopf, der ein herzloses Gemüth die Sprache der hinreißenden Ueberredung, der Rührung und Erschütterung so täuschend nachahmen lehrt, das eines Mellefont kalter Spott, seine gänzlich erkorbene Gluth erforderlich sind, um der Verföhlerin nicht zu unterliegen. Die Unterredung beider im zweiten Akt ist ein Meisterstück, das kaum seines Gleichen findet. Bei Desina sucht das Herz den Verstand in Dienst zu nehmen; sie hat, um des Prinzen Liebe zu fesseln, wie Mari-nelli sagt, zu den Büchern ihre Zuflucht genommen und die spannen denn die aufgeregte Phantasie und ihre Nerven so sehr, daß eine Verstandes-

zerrüttung die nothwendige Folge ist. Marwoods glänzender Verstand, Drfnas gefühlvolles Herz, gepaart mit dem Charakter der Buhlerin, erschöpfen diesen. Schiller in seiner Lady Milford nahm noch zur Hochherzigkeit, zum Nationalstolz Zuflucht, dadurch aber hob er das Wesen der Buhlerin als solcher auf. Göthes Adelheide im Götz ist nur Verführerin, Clärchen im Egmont mehr eine vom eigenen Herzen als von dem Buhlen Verführte, die im Besitz des angebeteten Gegenstandes ihrer Liebe glücklich ist und den Stachel der Eifersucht nicht kennt. Nur wo ein Kampf um den Besitz des Geliebten stattfindet, wird der Charakter der Buhlerin eine ächt tragische Wirkung hervorbringen können. Der überwiegende Verstand in Lessing war es, der ihn zu Schöpfungen solcher Charaktere so ganz befähigte.

In dem einactigen Trauerspiel Philotas versuchte Lessing einmal antike Charaktere in heroischer Weise, doch ohne die manierirte Steifheit der französischen Tragiker zu zeichnen. Wenn er aber auch die Aufgabe mit gewohnter Meisterschaft löste, so dünkt mich doch, daß er mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk vollbracht habe, und daß der Vers hier nicht hätte fehlen dürfen. In dieser Gattung fand unsere dramatische Literatur nach Lessing erst wahre Bereicherung, und wenn auch nicht Gerstenbergs Ugholino, überragt den Philotas doch weit Göthes Iphigenie in nie erreichter Vollendung.

Wenden wir uns zu einem Stern erster Größe, den Lessings Geist hervorgebracht, zu seiner Emilia Galotti. Wieviel ist über dieses klassische Werk schon gesagt und geschrieben worden. Auch an Tadlern hat es nicht gefehlt. Um zwei Punkte drehte sich vornehmlich der Streit der Kunstrichter. Die Einen erkannten es für einen Fehlgriff, daß der Dichter die große That des Virginus, welche einst im alten

Rom eine Staatsumwälzung von höchster Bedeutung veranlaßte, in den kleinen Rahmen eines bürgerlichen Trauerspiels eingeeignet habe, und daß er unter so veränderten Verhältnissen, an dem Hofe eines kleinen italienischen Fürsten die Entehrung eines Mädchens nicht anders als in jenen alten Zeiten der römischen Republik, wo jedem Vater über seine Kinder volle Gewalt zustand, abwenden läßt. Die Vertheidiger Lessings entgegneten auf den ersten Vorwurf: die von Livius erzählte Geschichte erwecke nur nach altrömischen Begriffen Bewunderung, Virginius habe mehr aus beleidigtem Stolz oder aus politischen Gründen, als um der Tochter Schmach abzuwenden, sein väterliches Recht gebraucht und die That nur historische Bedeutung, weil sie die Vertreibung der Zehnmänner, die anstatt der Republik heilsame Gesetze zu geben eine tyrannische Gewalt und freche Willkür übten, veranlaßte. Die vorausgehenden und nachfolgenden Ereignisse überwögen das Interesse an Virginias Tod und seien wiederum zu umfangreich für ein Drama, eine Vereinfachung, Absonderung, Begränzung aber lasse den Dramatiker hinter dem Historiker zurück. Bekanntlich wollte Lessing Anfangs den Urstoff beibehalten und ihn nur nach seiner Anschauung auffassen. Das Ehrgefühl allein sollte die That des Virginius motiviren, Virginia als das Opfer reinerhaltener Jungfräulichkeit fallen. Diese Ansicht machte schon den römischen Boden, die heidnische Zeit, die begleitenden historischen Ereignisse ganz entbehrlich und so konnte der Dichter das, worauf es ihm ankam, in ein beliebiges, also auch in ein modernes Gewand kleiden. Schwieriger ist die Widerlegung des zweiten Tadel's, den wir angaben. Servinus sagt:*) „Es war ein Meistergriff, daß Lessing in dem einmal gegebenen Stoffe das Kind zur tragischen Figur machte, da es in der alten Fabel der Vater ist, was nach den neuen Begriffen, die dem Vater nicht soviel Macht über die

*) S. Geschichte der Nat. Lit. der Deutschen Bd. IV. Seite 407.

Tochter geben, zu ungeheuer ausgefallen sein würde.“ — Mit dieser Art Rechtfertigung ist wenig gewonnen; auch liegt ein zwiefacher Widerspruch darin. Denn einmal ist der Stoff kein gegebener zu nennen, da der Dichter davon nichts mehr behielt als einen Vater, der seine Tochter ermordete, und obendrein diese, nicht, wie der ursprüngliche Fall erheischte, den Vater zur Hauptfigur machte. Zweitens: wenn nach den neuern Begriffen dem Vater nicht die Macht über Leben und Tod des Kindes gegeben ist, so bleibt der Einwurf, daß Odoardos That bei weitem nicht so motivirt sei als die seines Vorbildes Virginius unwiderlegt, mag der Tödter oder die Getödtete die Hauptfigur sein, denn Niemand hat getadelt, daß Emilia zur Heldin des Stückes gemacht wurde. Das stand in des Dichters Belieben, wenn er einmal die alte Begebenheit mit einer selbsterfundenen vertauschte; ist also kein Meistergriff darin zu erkennen.

Wie haben doch Tadler und Vertheidiger nutzlose Mühe sich gegeben eine That, die nicht mehr die altrömische sein, sondern nur an diese erinnern sollte, zu verwerfen oder zu rechtfertigen! Lessing müßte nicht Lessing sein, wenn er schwache oder falsche Motive für dieselbe darböte. Die Charaktere und die Situationen erklären sie vollständig, wenn sie auch ganz andere als die in der römischen Geschichte sind. Und nach keinen andern Motiven als denen, die im Stücke sich vorfinden, darf geurtheilt werden. Wer hier einen Grund zum Tadeln haben will, suche ihn darin, daß in dem Trauerspiel Alles von vornherein auf die That im Ausgange angelegt ist; daß um dieser That willen gewissermaßen das ganze Stück gemacht ist. Damit aber spricht man Lessings Individualität aus, und, was er selbst fühlte, daß er zum Dichter nicht geboren sei, daß der Verstand, nicht die poetische Inspiration seine Produkte hervorgebracht habe, daß er mehr philosophischer als, um mich so

auszudrücken, poetischer Dichter gewesen. Vermöge seiner Verstandeschärfe übte er die dichterische Kraft, stets sich des Zweckes bewußt und überall nach Wahrheit und nach Wirkung durch sie strebend. Die volle Reife seines dichtenden Verstandes wird uns in Emilia Galotti offenbar, einem Stücke, das für alle Zeiten ein unerschöpfliches Studium für den dramatischen Dichter, für den Schauspieler und für den Kunst-richter bleiben wird. Der feinste Beobachtungsgeist, die tiefste Erkenntniß der menschlichen Natur, der Leidenschaften und ihres Getriebes, die trefflichste Charakterzeichnung geben ihm den Stempel der Meisterschaft. Vom Prinzen Hettore Gonzaga bis zum Banditen Angelo herab bewegen sich vor uns Menschengebilde, treue Abbilder der Welt, aus der sie genommen sind. In dem Dialog ist jedes Wort an seiner Stelle, die Personen sprechen, nicht der Dichter. Wohin unser Blick sich wendet, überall begegnet ihm des Ganzen Ein- und Zusammenklang bis auf die kleinsten Züge nicht zu verkennender Wahrheit.

Nur über einige der Charaktere hier noch ein Paar Worte. Zwei derselben scheinen auf den ersten Anblick eine Wiederholung aus Miß Sara Sampson, der Prinz dem Mellefont, die Gräfin Desina der Marwood zu gleichen. Doch näher betrachtet, welche Verschiedenheit! Wir bemerkten schon vorher, daß Desina aus einer sentimentalischen Seelenstimmung die bis zum Wahnsinn getriebene Zuhlerin wird, während Marwood, die mit kaltem Herzen den Plan ihrer Rache verfolgt, durch Geistesstärke imponirt. Welche mehr unser Mitleid anregt, brauche ich nicht erst zu sagen. Aber auch als Schöpfung des Dichters steht Desina der andern weit voran. Noch hat kein deutscher Dichter den Wahnsinn dramatisirt oder vielmehr personificirt, wie Lessing es hier gethan, jene Mischung von Verworrenheit und Klarheit, die bald unverständliche Reden erzeugt, bald wie das Hellschauen eines höher begabten Wesens em-

porsteigt. Keine Figur moderner Dramatiker, nicht Shakespeares Margarethe in Richard III., nicht Schillers Jungfrau von Orléan, erinnert so an die Wahrsager und Seher in den griechischen Tragödien und ist so ganz durch ihren geistigen Organismus zur Schicksalsverkündigung geeignet als diese dämonische Orsina. Dadurch gewinnt ihre Erscheinung eine höhere Bedeutung und übt auf ganz natürliche Weise den Eindruck des Wunderbaren. Denn ihr aus Liebe und Romanlectüre erzeugter Wahnsinn ist durchaus nicht unerklärbar, aber seine Wirkung um so stärker, als er durch die psychologische Wahrheit, mit der er aufgefaßt ist, uns erschüttert. Wenn Göthe einmal an Schiller schreibt: „Wir Modernen können für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Drakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden,“ so hat er der Art, wie Lessing uns einen Ersatz zu geben wußte, vergessen. Dieses einzige Beispiel eines glücklichen Ersatzes, den so viel unglückliche Versuche neuerer Dichter keine Allgemeinheit eines wünschenswerthen tragischen Elementes zu geben vermochten, läßt freilich Goethes erwähnte Mangelhaftigkeit der modernen Dramatik noch immer fühlbar werden. Schiller im Wallenstein und in der Jungfrau suchte durch Astrologie und Somnambulismus das Wunderbare in die Tragödie zu bringen. So sehr ihm dies geglückt, eine Wiederholung jener Mittel würde nicht zu empfehlen sein, während Lessings natürliche Hervorrufung wunderähnlicher Wirkung nicht so leicht abgenutzt wäre, wenn stets ein rechter Gebrauch davon gemacht würde.

Wie Orsina ist der Prinz eine neue Gestalt, ein ganz anderer Lästling als Mellefont. Von diesem erfahren wir (im Stücke selbst) eigentlich nur, daß er ausschweifend gewesen; seit er Sara liebt, ist er zwar noch ihr Verführer, aber auch entschlossen den Fehl gut zu machen. Die Scheu vor der Ehe nennt er selbst eine Grille und bei

seinem guten Herzen wirken die Bitten Saras, die Mahnungen seines Dieners Norton, der Brief des alten Sampson und vor allem die wahre Liebe, die ihn erfüllt, zu mächtig, als daß wir Böses von seiner Seite zu fürchten brauchen. Ganz anders tritt Hettore Gonzaga auf. Ein Prinz, dessen Leidenschaft für eine ihm nicht Ebenbürtige erglüht, ist ein viel gefährlicherer Feind der noch nicht gefallenen Unschuld als ein Verführer, der sein Unrecht an der Verführten gut machen kann und will. Wollends Hettore, dieser verzogene Fürst, ohne Kraft und Selbstständigkeit, frech und schüchtern, aufbrausend und geschmeidig, herrisch und unterthänig, beharrlich, wo die Leidenschaft seine Sinne reizt, übrigens am Gängelbände ihn leitender Ministerwillkür; so kündigt er sich in der ersten Scene an, so steht er am Schluß da, als das Opfer blutend vor ihm liegt. Ein Fürst, der Wollüstling und Schwächling ist, war stets eine zu pikante Theaterfigur, als daß nicht tausend dergleichen von dramatischen Dichtern, wie von Romanschreibern vorgeführt worden wären. Welcher aber erreicht je Lessing in Naturwahrheit der Zeichnung? Was liegt nicht Alles in den wenigen Worten Hettores, als ihm Rota ein Todesurtheil zu unterschreiben vorlegt: „Recht gern — nur her — geschwind!“ oder in jener Zurechtweisung, als er Marinellis unbefonnenen Mordplan gegen Appiani tadelt: „Topp, auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht, nur muß es ein kleines, stilles Verbrechen sein.“ Wie charakterisirt es den verwöhnten Lüstling, daß er Emilias Bildniß zur Erde wirft, als er von Marinelli erfährt, daß die, nach der er lüstern ist, durch die baldige Vermählung mit Appiani ihm entzogen werden soll! Wahre Liebe ehrt auch das Bild der Geliebten hoch. Dem Wüstling ist es Nichts, wenn er nicht den Gegenstand des Bildes erlangen kann; bei jedem Portrait einer weiblichen Schönheit fühlt er Sinnenlust, die reine Bewunderung der Schönheit kennt er nicht. „Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt,“ sagt sehr richtig der alte Galotti.

Galotti. Einen langen Commentar könnte man zu diesem und zu jedem Zuge des Prinzen machen.

An Emilia bewundert man die harmonische Bildung von Geist und Herz, und diese geistige Schönheit mußte auf einen Weiberkenner wie Hettore größern Reiz üben als die körperlichen Vollkommenheiten, die ihm der Maler Conti mit Künstler-Enthusiasmus rühmt. Den Schlüssel zu ihrem ganzen Wesen giebt uns die Mutter im 4. Akt: „Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unseres Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in Alles sich findend, auf Alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung, sie spricht mit ihm in einem Tone u. s. w.“ Ihr erstes Auftreten zeigt uns das verschüchterte, betäubte Mädchen in der Erzählung von dem Zusammentreffen mit dem Prinzen in der Frühmesse. Diese Erzählung ist ein Meisterstück. Seltsam möchte es scheinen, daß Emilia in dem Prinzen den Wollüstling wieder erkannte, „Was ist dem Laster Kirche und Altar“ ruft sie — und doch zu unterliegen fürchtet, sie, die glücklichste Braut des edelsten Mannes? Man vergesse aber nicht, daß ein Lüstling, wenn er von Natur gefällige Eigenschaften besitzt und gar einen Achtung gebietenden Rang hat, für Frauen einen Reiz, eine Gewalt behält, die wohl Furcht, aber nie Widerwillen einflößen. Nur dieser schützt ein weiblich Herz vor einem Fehltritt, die Furcht verschließt nicht den Sinnenreiz und erliegt der Versuchung. — Die Seite an Emilia, die den Prinzen so bezaubert hat, ihr Wig, ihre Munterkeit findet nirgends im Stücke Gelegenheit recht deutlich hervorzutreten, gleichwohl errathen wir sie völlig, z. B. aus den wenigen Worten, mit welchen sie ihrer Angst nach der Erzählung von dem Vorfall in der Kirche Luft macht. „Was für ein albernes furchtsames Ding ich bin! Nicht wahr, meine Mutter, ich hätte mich wohl noch anders dabei nehmen können

und würde mir ebenso wenig vergeben haben.“ Die Art, wie sie dem Bräutigam ihren Brautstaat beschreibt, verräth jene Züge eines mehr heitern als sentimentalten Charakters, wozu nur die Ereignisse des verhängnißreichen Tages sie machen. Schalkheit und Tiefe des Gemüths sind oft gepaart. Sie machen Emilia zu einem ächtweiblichen Wesen von höchster Lebenswürdigkeit. Ich begreife nicht, wie man Lessings Frauencharaktere hat mißverstehen und kalt nennen können. Was haben wir mit Minna, Sara, Emilia, Recha zu vergleichen als etwa noch Göthes jungfräuliche Gestalten?

Die gutmüthige Eitelkeit der Claudia bedarf keines Fingerzeiges, daß aber an diese Eitelkeit, womit ihr Herz den Triumph vom Emilias Reizen in den Augen des Fürsten feiert, das ganze Verhängniß geknüpft ist, diese meisterhafte Anlage ist nicht zu übersehen. Als Emilia mit dem Vertrauen, das einer Braut geziemt, sagte: „Aber nicht, meine Mutter, der Graf muß das wissen, ihm muß ich es sagen?“ antwortet Claudia: „Um alle Welt nicht! Wozu? warum? Willst du für Nichts und wieder Nichts ihn unruhig machen? — Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Dem Liebhaber könnt es sogar schmeicheln, einem so mächtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen“ u. s. w. Hinter diesen weisen Mutterlehren, hinter diesem unseligen Rath liegt die unglückselige Katastrophe versteckt!

Der sentimentale Appiani hat vielfach Ungunst erfahren. Und doch, bei seinem kurzen Erscheinen, bei seinem grausen Geschick am Tage des höchsten Glückes, hätte da wohl eine andre Auffassung so tiefen Eindruck zurückgelassen? Die Ursache, die Appiani so ernst, feierlich und beinahe ahnungsvoll gestimmt hat, daß er nämlich auf Verlangen seiner Freunde dem Prinzen seine Verbindung mit Emilia anzeigen will, ist

vortrefflich gewählt. Ebenso gute Wirkung macht sein Freiheitsstolz, die Aufwallung, als Marinelli ihn durch Geringsachtung der Braut und ihrer Familie beleidigt, und die dadurch verschlechte Schwermuth; Alles bildet mit seiner innigen Liebe ein harmonisches Ganzes, an dem man nichts Bekritteln oder anders wünschen sollte.

Wie Drssina war auch Marinelli eine neue Erscheinung auf der deutschen Bühne. So treu der Welt entnommen hatte man noch keine Hoffschranzen und Fürstencuppler auf der Bühne gesehen. Durch seine Dienstfertigkeit jeder Art, auch der schlechtesten, ist er der Herr seines gebietenden Herrn, mit dessen Launen, Begierden und Lüsten er spielt und sie leitet, wie sie ihm zu seinen eigenen Zwecken taugen und nützen. Dafür läßt er sich zu Zeiten Mißmuth, Spott und Hohn, Kränkungen und Beleidigungen gefallen, ermangelt indeß nicht gelegentlich zurückzugeben, was er empfangen hat. Die Kunst der Höfe das Getriebe der Leidenschaften schlau zu verbergen, Freundschaft zu heucheln, Verrath und Trug hinter der Larve des Dienstleifers und der Offenheit zu verstecken, hat er bis zur höchsten Vollendung erlernt. Keck in Worten, feig in der That, ein demüthiger Diener und ein hochfahrender Herrschling stellt er sich dar, ein treuer Spiegel hoffschranzischer Nichtswürdigkeit. Und wie bleibt er doch so im Recht gegen einen Fürsten wie Hettore Gonzaga! Wenn einmal Fürsten ihren Kreaturen ein schlechtes Werk auftragen, so überlassen sie es ihnen doch ganz ohne Einmischung, damit es nicht sie selber um den Gewinn bringe! Halbheit taugt so wenig zum Schlechten als zum Guten!

Und jetzt noch ein Wort über Odoardo. Daß auch ein Charakter wie dieser der Wirklichkeit nicht fremd sei, leidet keinen Zweifel, aber

weil ihm die That, um deretwillen das ganze Stück geschrieben wurde, auferlegt war, mußte von vornherein uns klar werden, daß er ganz der Mann dazu sei. Es genügte nicht in ihm den Braukopf mit Jünglingsfeuer zu zeichnen; denn ein solcher wäre noch nicht wegen Ermordung seines einzigen Kindes gerechtfertigt, vielmehr erschiene seine That dann nur eine Uebereilung. Den raschen Entschluß erklärte höchstens jener aufbrausende Sinn; doch wir sehen ihn nach reiflicher Ueberlegung zum Unvermeidlichen schreiten. Mit List weiß er den Prinzen und den schlauen Marinelli sicher zu machen und ein Alleingespräch mit der Tochter zu erlangen. Der Gedanke den Fürsten zu ermorden kommt aus dem aufbrausenden Jünglingskopf; den Dolch in der Tochter Herz zu senken, erhält den letzten Impuls von dieser selbst, indem ihr Gefühl der drohenden Schande seine Ueberzeugung von dem Unabwendbaren bestätigt. Welche Seite in Ddoardos Charakter rechtfertigt nun diese Ueberzeugung? — Seine übertriebene strenge Ansicht von Sittlichkeit, die im geringsten Verstoß eine Tugendverletzung erkennt, das ist's, was ihm sein eigen Blut nicht schonen läßt, wenn es der Schande zu verfallen in Gefahr steht. Dieß verräth gleich sein erstes Auftreten. Er fragt nach Emilia und erfährt, daß sie in die Frühmesse gegangen sei. „Ganz allein?“ — Claudia: „Die wenigen Schritte!“ Ddoardo: „Einer ist genug zu einem Fehltritte!“ Und vollends als ihm Claudia von der Auszeichnung, die der Prinz Emilien im Hause der Grimaldi erwiesen habe, erzählt, hört er mit gesteigertem Zorn, der in kurzen Fragen laut wird, zu und bricht endlich los: „Und das Alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung? Claudia, eitle thörichte Mutter! — Ha, wenn ich mir einbilde — das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt! Claudia, Claudia, der bloße Gedanke setzt mich in Wuth.“ — Seine Menschenkenntniß und seine Liebe zur Tochter lassen ihn auch nicht falschen Arg-

wohn schöpfen. Als Desina ihm solchen gegen Emilien wegen der Vertraulichkeit, womit der Prinz in der Messe zu ihr gesprochen habe, einflößen will, ruft er: „Verläumdung! verdamnte Verläumdung! Ich kenne meine Tochter“, — Nur den Prinzen und Marinelli hält er für die Schuldigen, aber auch für Menschen, die kein Mittel scheuen, eine zum Opfer ausersehene Unschuld in ihre Netze zu locken. Dem zu entgegen bleibt nur Emilias Tod die einzige Rettung. Mag immerhin die Absichtlichkeit, womit Ddoardos Charakter entworfen ist, zu scharf hervortreten, so ist doch seine Zeichnung durchaus vollendet. Was hier das mangelnde Dichtertalent mit sich brachte, vermöchte ein ächter Schauspieler zu ergänzen. Schöff soll die höchste Anforderung übertrossen haben. Wenige heutige Bühnen sind, selbst wenn das Publikum dafür neuen Geschmack gewänne, im Stande Emilia Galotti und Nathan würdig darzustellen. —

Nathan, in Form und Inhalt Lessings vollendetestes Meisterwerk, gehört mehr der didactischen als der dramatischen Poesie an und bedarf keines Commentars für die rechten Leser, doch stehe hier zum Schluß das Urtheil zweier Männer, von denen der eine ein Zeitgenosse und Freund des Dichters war, der andere ein gründlicher Beurtheiler Lessings ist. Moses Mendelson schrieb bald nach Lessings Tod an dessen Bruder: „Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unserm sinnlichen Auge völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand.“ Mit Recht nennt Servinus Lessings Nathan neben Shakespeares Faust das deutscheste, was unsere Poesie geschaffen hat, und legt

der Nation das Wort aus Herz: „Was könnte man der Folgezeit Heil-
sameres wünschen, als daß dieser reizende Codex religiöser und weltlicher
Moral immer tiefer in die Herzen unsers Volkes greifen möchte, dem
es so vorzüglich gegeben schien zu glauben ohne Aberglauben, zu zwi-
feln ohne Verzweiflung und frei zu denken ohne frivol zu handeln!“

Schulnachrichten.

I. Chronik der Anstalt.

Das neue Schuljahr begann diesmal mit dem 8. April 1850.

Am 10. Mai war Herr Regierungsrath Dieckmann Behufs Revision der hiesigen Stadtschule in Hohenstein anwesend und schenkte bei dieser Gelegenheit auch den Klassen des Königl. Progymnasiums einen kurzen Besuch.

Unterrichtsstörungen sind im Laufe des verflossenen Jahres leider mehr dem sonst vorgekommen. Der Lehrer Witt fühlte sich schon eine Woche vor Pfingsten unwohl. Nach dem Feste versiel er in ein intermittirendes Fieber und blieb nur mit Unterbrechungen unterrichtsfähig. Seit dem 5. Juni erfasste ihn die Krankheit mit erhöhter Heftigkeit und ließ ihn bis zum Beginn der Sommerferien an der Abhaltung seiner Lehrstunden fast gänzlich behindern. Unterdessen wurde der Lehrer Baldus zur Landwehrübung nach Osterode einberufen und genöthigt, Hohenstein am 5. Juni zu verlassen. Es fehlten nun der Anstalt zwei Lehrer, von denen jeder wöchentlich 23 Stunden und zwar hauptsächlich in den untern Klassen ertheilte. Durch die Bereitwilligkeit der übrigen Lehrer und durch angemessene Combinationen wurde jedoch der Unterricht bis zum 13. Juni, an welchem Tage Lehrer Baldus wieder sein Geschäft antrat, ohne eine nach außen hin merkliche Störung im Gange erhalten. Lehrer Witt konnte ihn körperlich gekräftigt und mit Erfolg erst vom 10. August ab, d. h. nach Beendigung der Sommerferien wieder übernehmen.

In den beiden ersten Wochen des September hinderte Krankheit den Dr. Servais an der regelmäßigen Abhaltung seiner Lehrstunden.

Unterm 20. September v. J. verfügte das Königliche Provinzial-Schulcollegium in Folge eines Rescripts des hohen Königlichen Ministeriums vom 10. September „daß der Lehrer Witt sich fernerhin bis auf Weiteres aller Funktionen als Lehrer des dortigen Progymnasiums zu enthalten habe.“ Der unterzeichnete Director berichtete deshalb sogleich am 27. September an seine vorgesetzte Behörde und erklärte, daß zwar vorläufig durch die Beihilfe des hiesigen Rectors Herrn Skopnik eine Vertretung des ausgeschiedenen Lehrers Witt angeordnet sei, daß jedoch die Hersendung eines geeigneten Schulamts кандидaten zur vollständigen Vertretung Witts nothwendig erscheine. Das Königl. Provinzial-Schulcollegium war seiner Seits dieser Ansicht nicht entgegen, versuchte in Königsberg die Ausmittelung eines geeigneten Stellvertreters, sah sich jedoch unterm 10. November genöthigt zu erwiedern, es sei Hochdemselben nicht gelungen, einen Kandidaten des höhern Schulamtes zur einstweiligen Uebernahme der durch die Amtsentbindung Witts erledigten Lehrerstelle geneigt zu machen. Unter solchen Umständen mußte die schon bestehende Vertretung in der Hauptsache auch weiter und auf ungewisse Zeit beibehalten werden. Sie erlitt nur für das Latein in Quarta und das Deutsche in Septima in sofern eine Aenderung, als diese Fächer früher in der Hand mehrerer Lehrer nunmehr zu Gunsten der Schüler möglichst einem Lehrer überwiesen wurden.

In dieselbe Zeit fiel die Mobilmachung des preussischen Heeres, welche dem Lehrercollegium neue Verlegenheiten bereitete. Am 11. November v. J. erhielt der Lehrer Baldus die Weisung, sich unverzüglich bei dem Landwehrbataillon in Osterode einzufinden. Es blieb nun zur Aufrechthaltung

Aufrethaltung der Unterrichtsordnung nichts übrig, als eine Verschmelzung der beiden untern Schulklassen in eine. Von diesem Aushilfsmittel durfte glücklicher Weise nur ein vorübergehender Gebrauch gemacht werden; denn eben hatte das Königl. Provinzial-Schulkollegium unterm 22. November die von der Direction in Vorschlag gebrachten Maßregeln genehmigt, als es dem Unterzeichneten anderweitig gelungen war, den Lehrer Baldus zu reklamiren und wiederum für den Unterricht zu gewinnen.

Das jährliche Schul- und Turnfest konnte eingetretener Hindernisse wegen in diesem Jahre am 18. Juni nicht Statt finden. Um jedoch der Jugend und den Aeltern die gewöhnlich mit großer Freude erfaßte Gelegenheit eines heitern Beisammenseins nicht gänzlich zu entziehen, wurde dies Mal der 24. August zur Nachfeier des genannten Festes ausersehen.

Die Stadt Hohenstein feierte am 1 October 1850 ihr 500 jähriges Jubiläum. Die Stiftungsurkunde, d. h. die erste Handveste, welche im Namen des Ordensoberhauptes im Jahre 1350 durch den damaligen Großcomthur Winrich von Kniprode zu Silgenburg dem Orte Hohenstein zur Regelung seiner communalen und landesherrlichen Verhältnisse ausgestellt worden ist, zeigt nämlich das Datum „am Dienstage nach Michaelis anno domini 1350.“ Das Fest wurde durch einen früh Morgens auf dem Markte der Stadt geblasenen Choral eingeleitet. Um 9 Uhr Vormittags begann die kirchliche Feier, welche durch Reden der Herrn Ortsgeistlichen und durch eine von unserm Musiklehrer Baldus componirte und unter Mitwirkung hiesiger Dilettanten aufgeführte Cantate auf eine dem Ernste des Festes entsprechende Weise gehoben wurde. Nach

beendigtem Gottesdienste las der Unterzeichnete vor dem mit Fahnen und Kränzen geschmückten Rathhause die Stiftungsurkunde aus einer von dem Herrn Professor Vogt zu Königsberg besorgten Abschrift des Originals öffentlich vor und knüpfte daran Mittheilungen aus der Stadtchronik. Daraus wurde hervorgehoben, daß die Könige von Preußen der alten Stadt Hohenstein in Zeiten der Noth und Gefahr stets mit besonderer Huld gedacht hätten, Sr. Majestät Friedrich Wilhelm dem vierten aber wurde für die durch Errichtung einer höhern Bildungsanstalt der Stadt erwiesene wahrhaft königliche Wohlthat der aufrichtige Dank und ein dreimaliges Hoch dargebracht. Alsdann machte der Unterzeichnete die Anwesenden zugleich mit dem Inhalte der zahlreich eingegangenen Gratulations schreiben bekannt. Darunter verdienen vorzugsweise der Erwähnung die des Herrn Ministers von Ladenberg, der Königl. Regierung, des Königl. Prov. Schulcollegiums und des Königl. Consistoriums zu Königsberg. Am Abende war die Stadt glänzend erleuchtet, und ein Ball im Krasschen Saale machte den Beschluß der seltenen Feier.

Am 15. October fand zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs in der Aula des Progymnasiums ein Redeactus Statt. Nach einem einleitenden Chorale sprach der Oberlehrer Dudeck über das Wesen der griechischen Demokratie. Er führte den Gedanken aus, daß die Demokratie Athens ungeachtet ihrer nicht zu verkennenden Lichtseiten doch moralisch so wie politisch den Verfall des Staates herbeiführen mußte. Darauf folgte „das Lied an den König“ von Kressschmer, dann Deklamation einiger erwachsener Schüler. Den Schluß der Feier bildete das Lied „an mein Vaterland.“

Am 6. December v. J. erkrank beim Schlittschuhlaufen auf dem nahen Ameling-See der Tertianer Rudolph John, obwohl an dem-

selben Tage die Schuljugend vor dem Besuche des noch zu schwachen Eises ausdrücklich war gewarnt worden. Am 11. December fand die feierliche Beerdigung Statt, wobei sich die ganze Anstalt betheiligte, und Herr Dr. Krieger am Grabe ergreifende Worte sprach. Dies unglückliche Ereigniß wird hoffentlich durch den tiefen Schmerz, den es rings verbreitete, dem Jugendleichtsinne steuern, welcher leider so oft die Bemühungen der besorgten Aeltern und Lehrer erfolglos macht.

In Betreff der lange ersehnten von der hohen vorgesetzten Schulbehörde bei Gründung der Anstalt (Amtsblatt 1845. No. 11) verheißen und durch Ministerial-Rescripte (z. B. vom 21. April 1849) in Aussicht gestellten Erweiterung des Progymnasiums, namentlich in Betreff der Einrichtung einer definitiven Secunda, sind von dem Unterzeichneten im Interesse der Schüler und ihrer Aeltern wiederum Wünsche ausgesprochen worden.

In der zweiten Hälfte des Januar und in der ersten des Februar c. wurden einige Lehrer und ein Theil der Schüler von der Grippe oder einer ihr ähnlichen Krankheit befallen und an der Theilnahme am Unterrichte auf einige Zeit behindert.

Der Stand der Disciplin, über welchen der Unterzeichnete in diesen Blättern dann und wann Nachricht erteilt hat, ist gegenwärtig, wie früher, ein zufrieden stellender. Es konnte darüber unterm 16. Januar an das Königl. Provinzial-Schulcollegium berichtet werden, wie folgt: „Das Betragen der Schüler, ihr sittliches Verhalten in und außer der Schule, die ganze Art, wie sie sich dem Publikum und dem Lehrer gegenüber benehmen, wird auch der Pädagog mit strengen Anfor-

derungen nicht anders als befriedigend bezeichnen können. Daß Vergehen und Uebertretungen gestellter Verbote dann und wann vorkommen, ist unvermeidlich; doch haben schwere Schulstrafen fast nie verhängt, und namentlich körperliche Strafen nur äußerst selten angewandt werden dürfen. Relegation, Entfernung von der Anstalt und dem Aehnliches ist seit Jahren nicht vorgekommen.“

Der katholische Religionsunterricht wird in derselben Weise ununterbrochen forttertheilt, wie diese in dem vorjährigen Progr. S. 23 näher angegeben worden.

Zur Vervollständigung der über den hiesigen Schloßbau in frühern Programmen gemachten Mittheilungen muß in dem diesjährigen noch bemerkt werden, daß am 26. Juni 1850 der Großuhrmacher Kößner aus Berlin hier eintraf, um auf dem Siebel des Treppenhauses der Anstalt eine Schlaguhr anzubringen, welche seit dem 1. Juli ej. zur Freude der Schule und der Stadt im Gange ist. Bis dahin entbehrte Hohenstein einer öffentlichen Schlaguhr gänzlich.

Mit dem Spätherbste v. J. war der Bau der Nebengebäude auf dem Schloß-Schulhofe soweit gediehen, daß ihre Benutzung möglich wurde. Der Thorweg mit dem Eisengitter ist nicht fertig geworden. Für den nächsten Sommer steht nun außerdem noch die Planirung des Hofes, eine Reparatur des durch die Schloßterrasse fließenden Ameling-Kanals und der Bau zweier Brücken auf dem Schloßacker in Aussicht.

II. Lehrverfassung.
1. Vertheilung der Lehrgegenstände.*)

Lehrer.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Wöchentl. Stunden.
Direktor Bemisheit.	Griech. 6. Virgil 2.	Naturg. 2. Religion 2.			Nat. 2.	— 2.	14.
Obl. Budeck Ordinarius auf II.	Math. 4. Phys. 2.	Math. 4. Franz. 2.	Math. 4. Nat. 2.	Math. 4.			22.
Obl. Dr. Kranse Ord. in III.	Lat. 6.	Lat. 8. Griech. 6.				Schreib. 1.	21.
Dr. Servais.	Gesch. 3. Dtsch. 3.	Gesch. und Geogr. 3. Deutsch 3.	Gesch. u. Geogr. 4. Phdr. 2.	Gesch. 2. Geogr. 2.			22.
Dr. Heinicke Ordinarius in IV.	Franz. 2.		Griech. 5. Deutsch 3. Lat. 5. Schreib. 1.		Deutüb. 1. Geogr. 3.	— 1. Geogr. 3.	23.
Lehrer Bal- bus Ord. in VI. und VII.	Gesang 1.	— 1 Zeichnen 1.	Zeich. 2. Gesang 1.	Naturg. 2. Zeichnen 2. Schreib. 2. Gesang 2.	Schreib. 1. — 2. — 2. Rechnen u. Geom. 5. — 2.	— 1. — 2. — 2. — 2. Deutsch 5.	24.
Dr. Krieger Ord. in V.	Rel. 2.		Rel. 2.	Rel. 2. Lat. 7.	Rel. 2.	— 2. Rechn. 5.	20.
Pfarrer Stöck.	kathol. Rel. —	—	—	—	— 3.		3.
Kektor Skopnik.				Dtsch. 4.	Lat. 6. Dtsch. 3.		13.
	31	32	31	29	29	26	162.

*) Vorstehende Vertheilung des Unterrichtsstoffes wurde Ende Novbr. 1850 angeordnet, trat am Anfange des Decembr. ej. ins Leben und erhielt unterm 2. Januar 1851 die Genehmigung des Königl. Provinzial-Schulc.

2. Abgehandelte Lehrgegenstände.

Secunda. Lehrgang zweijährig. — 1. Latein. Liv. VII. VIII. IX. Cic. die Catil. Reden. Virg. Aen. III. IV. V. VII. Freie Arbeiten über histor. Themat. Wöchentl. ein Exercit. Extemporalien. Der grammat. Cursus von Tertia mit Erweiterungen wiederholt. — 2. Griechisch. Xen. Hell. I. II. und III. mit Auslassung einiger Cap. Herodot I. mit Auswahl. Hom. II. XIII. XIV. XV. XVI. bis 167. Wöchentl. ein Exercit. Extemporal. Wiederholung des größten Theils der Etymol. nach Buttm. Aus der Syntax Stücke vom Gebr. des Particips, von der Attraction, von den Bedingungsätzen. — 3. Französisch. Leloup 2. Abth. I. und II. Mündl. und schriftl. Uebungen wöchentl. Grammatik nach Ahn. — 4. Deutsch. Lit. nach Pischon von Gottsched bis auf die Schlegel-Tiecksche Schule, nebst Proben. Gelesen größere Bruchstücke aus Lessing, Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller. Theorie der Dichtungsarten. Elemente der Metrik mit eigenen Versuchen der Schüler. Declamation. Monatl. ein Aufsatz. — 5. Mathematik. Erweiternde Wiederholung des Pensums von Tertia in der Planim. Stereometrie nach Matthias. Gleichungen des 2. Grades. Arithm. u. geometr. Progression, Permutat. Combination. und Variationen. — 6. Physik. Mathemat. Naturlehre. Von der Wärme. Anfangsgründe der Chemie nach Brettner. — 7. u. 8. Geographie und Geschichte. Gesch. des Mittelalters nach A. Schmidts Grundriß. Wiederhol. der alten und neuern Geogr. — 9. Religion Gelesen Evang. Math. im Grundtext von Cap. XIII. bis zu Ende. Einleit. in das System der christl. Religionslehre. Dann und wann die Ausarbeitung einer gehörten Predigt. — 10. Gesang. Vierstimmige Choräle, Lieder, Chöre und Fugensätze.

Tertia. Lehrg. zweijährig. — 1. Latein. Caes. de b. civ.

II. und III. von Cap. 80 bis zu Ende. de bel. Gal. I. II. Dvid. Met. IV. V. VI. Auszug v. Seydel. Zumpt Cap. 69 — 80. Der etymol. Theil wiederholt und erweitert. Die Lehre vom Hexamet. Pent. Prosodie Zumpt Cap. 3. Wöchentl. 1 Exerc. u. Extemporal. — 2. Griechisch. Xen. Anab. I. II. III. mit Auswahl. Hom. Od. V. VI. VII. und VIII. zur Hälfte. Butt. Cap. 1 — 80 das verbum, die verba in *u*, die wichtigsten verba anom. — 3. Französisch. Leloup 92 — 110. Zahlen. Verba. — 4. Deutsch. Satzbau, Redetheile, dann schriftl. und mündl. Uebungen, so wie im Wiedergeben von Vorgelesenem und Vorerzähltem. Alle 3 Wochen ein Auff. und Declamat. 5. Mathematik. Planimetr. nach Matthias bis zur Kreisberechnung. Potenzen, Wurzeln. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten. — 6. Naturgeschichte. Botanik nach Burmeister. Mineralogie, das Wichtigste aus der Geognosie. — 7. 8. Geschichte und Geographie. Geschichte der Griechen bis auf die Auflösung der von Alex. d. G. gegründeten Monarchie. Gesch. d. Römer bis zum Unterg. d. westr. Kaiserreiches. Kenntniß von Mitteleuropa, bes. Ditschland. Außereurop.-Erdtheile. Nach A. Schmidt und Schacht. — 9. Religion. a. evangel. das 4. und 5. Hptstück. Christi Lehramt daraus abgeleitet Sittenverbesserung und Versöhnung, Stand Christi auf Erden. Natürl. und geoffenbarte Relig. Die Göttlichkeit des Christenthums. Gelesen das Evang. Lucä zum Theil, das Evangel. Math. ganz. b. kathol.* in zwei Abth. Zur ersten gehören 5 Schüler aus Secunda und Tertia; zur zweiten 10 Schüler aus

*) Der Religionsunterricht wird den katholischen Schülern wöchentlich in 3 Stunden und zwar in zwei Abtheilungen erteilt, so daß jede Abtheilung den Unterricht wöchentlich in einer Stunde allein und in einer zweiten mit der andern combinirt erhält.

Quarta, Quinta und Sexta. Gegenstände des Unterrichts waren: 1. Abth. die Lehre von Gott u. den göttl. Eigens. Trinität. Gott im Verh. zur Creatur. Die Gesamtschöpfung nach ihren Bestandtheilen: Geist, Natur, Mensch., Sündenfall, Erlösung. 2. Abth. die Glaubenslehre nach Dntrups Katech. 1 — 4. Biblische Geschichte des A. und N. Test. nach Rabath. In der combinirten Abth. die wichtigsten Begebenheiten in d. christl. Kirche vom J. 300 bis 1300. — 10. Gesang. Wie in Secunda. — 11. Zeichnen. Landschaften, Frucht u. Blumenstücke, Köpfe, Conturen und mit Schattirung.

Quarta. Lehrgang einjährig. — 1. Latein. Im ersten Halbj. Wiederholungen aus der Etymol. Uebungen im Gebr. des Ac. u. Inf. u. der Abl. absol. Gelesen die schwereren Stücke aus Ellendt. 3 solcher Stücke wurden auswendig gelernt. Im zweiten Halbj. Corn. Nep. Milt. Pausan. u. Alcib. Grammat. nach Zumpt die syntax. casuum. In einer Stde. schriftl. Uebungen. Außerdem gelesen Phaedr. 1. 2. 3. u. 4. mit Auswahl. — 2. Griechisch. Formenlehre bis zu den verb. contr. incl. nach Buttm. Gelesen ausgewählte Stücke aus Jacobs curs. I. u. II. Mündl. Ueb. Im letzten Halbj. wöchentl. Extemporalien. — 3. Deutsch. Gelesen und meist schriftl. nacherzählt: Land- und Seebilder von Fr. Hoffmann. Alle 2 Wochen schriftl. Aufsätze, bei deren Recens. grammatische Erläuterungen. Declamat. — 4. Mathematik. Planimetr. bis z. Pythag. Buchstäb. Rechn. Dezim.-Brüche. Proportionen. — 5. Naturgeschichte. Im Sommer die Insecten, im Winter die Säugethiere. — 6. Geographie. Europ. Staaten. Dtschld. Preußen. Außereurop. Erdtheile nach Schacht. — 7. Geschichte. Uebersicht der Völker der alten Welt. Mythologie der Griechen und Römer. Gesch. Preußens nach Heinel. — 8. Religion das 1. u. 3. Hptstck. Psalmen gelesen. Geogr. Palästinas zur Z. Christi. 9. Gesang.

9. Gesang. Treßübungen in verschd. Tonarten. Chöre, Choräle, Lieder. — 10. Zeichnen. Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke. Menschl. u. thier. Körpertheile. Arabesken, theils in Conturen, theils mit Schattirung in Kreide und Blei. — 11. Schreiben. Kalligraphie nach Vorlegebl. Versuche in Frakturschrift.

Quinta. Lehrz. einjährig. — 1. Latein. Regelm. u. unreglm. Decl. Comparat. Pronomen. Partikeln. Conjug. verb. anomal. defect. Ellendt Curs. 1. 2. u. 3. bis 80. Uebersetzungen aus d. Deutsch. ins Lat. — 2. Deutsch. Gedichte gelernt durch Vorfagen. Redetheile. Leseübungen. Declam. dictirter Gedichte. Schriftliches Umschreiben gelernter u. gelesener Stücke. — 3. Mathematik. Geometr. Zeichnungen. Brüche. Regel de tri. — 4. Naturgeschichte. Nach Burmeister, die Wirbelthiere. Kenntniß der am häufigsten vorkommenden Pflanzen. Einiges aus der Mineral. — 5. Geschichte. Erzählungen aus der Aegypt. u. Persischen Geschichte nach Herodot. Das Heldenzeitalter der Griechen. Perikles, Epaminondas, Pelopidas, Philipp u. Alex. v. Maced. — 6. Geographie. Europa. Dtschland. nach Flußgebieten u. Gebirgszügen. Uebersicht der außereuropäischen Erdtheile. Einiges aus der math. u. phys. Geogr. — 7. Religion. Bibl. Gesch. des N. T. Sprüche, Liederverse. Die 5 Hptst. gelernt. Gelesen die Bergpredigt. — 8. Zeichnen. Wie in Quarta. — 9. Schreiben. Nach Vorlegebl. u. der Vorschrift des Lehrers. Frakturalphabete. — 10. Gesang. Tonarten des Quinten- u. Quartenzirkels. Treßübungen. Choräle. Lieder. Chöre.

Sexta. Lehrz. einjährig. — 1. Latein. Declinat. Conjug. des Indicativs. Stücke aus Ellendts Curs. I. — 2. Deutsch. Dieselben Wortklassen, wie im Lat. Deklamations-, Lese- u. Dictirübungen. Schrift-

liches Nacherzählen erzählter oder vorgelesener Stücke. — 3. Rechnen. Die 4 Species in größern Zahlen. Verwandeln höherer Größen in niedere u. umgekehrt. Die 4 Species in benannten Zahlen. Dreifach. Kopf- u. Zifferrechnen. — 4. Geometr. Anschauung. Arten der Linien u. Vereinigungspuncte. Arten und Anzahl der Winkel. Verbundene Winkel und Figuren. — 5. Naturgeschichte. Pflanzenkunde. Hausthiere, sowohl Säugethiere als auch Vögel. Mit Erweiterungen u. Hinzufügung der entsprechenden, wild vorkommenden Arten. — 6. Geographie. Allg. Uebersicht der Seen, Flüsse, Gebirge, Länder u. Inseln der Erde. Europa genauer. Besonders Deutschlands Gebirge u. Flüsse. Erzählungen aus der physischen Geogr. — 7. Religion. Bibl. Geschichte des A. T. Sprüche. Liederverse. — 8. Zeichnen. Figuren in geraden u. krummen Linien, in Umrissen u. mit Schattirung in Blei. 9. 10. Schreiben. Gesang. Im Wesentl. wie in Quinta.

Septima. Lehrg. einjährig. — 1. Deutsch. Uebungen im Lesen deutscher u. lat. Schrift. Rechtschreibübungen, theils nach Dictirtem, theils Abschreiben kleiner Lesestücke. Denkübungen. Auswendiglernen kleiner Gedichte. — 2. Arithmetik. Veranschaulichung der Zahlen bis Tausend und der Begriffe der 4 Species. Uebungen in ihnen. 3. Geographie. Mittheilungen aus der phys. Geogr. Die Länder, Inseln, Meere und Meerestheile der Erde. — 4. 5. 6. 7. 8. Schreiben. Religion. Naturgeschichte. Zeichnen. Gesang. Im Wesentlichen wie in Sexta.

III. Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

Vom 30. April 1850. Das Königliche Prov. Schulc. setzt fest: „Die Ertheilung der Freischule oder eine theilweise Ent-

bindung von der Zahlung des Schulgeldes darf nur bei entschiedener Dürftigkeit der Eltern und bei nachgewiesener Würdigkeit der Schüler gewährt werden. Nur Schülern, die in Bezug auf Sittlichkeit, Fleiß und Fähigkeiten ein gutes Zeugniß fortdauernd erhalten, darf diese Wohlthat zu Theil werden. Bei dem ersten mittelmäßigen Zeugnisse, das der Freischüler erhält, muß die Entziehung der Wohlthat angedroht, bei dem zweiten verwirklicht werden.“ — „Die Söhne wohlhabender Familien müssen sämmtlich das Schulgeld erlegen, auch wenn drei Brüder gleichzeitig die Anstalt besuchen sollten.“

Vom 1. Mai ej. Das Königl. Prov. Schulcoll. fordert darüber Bericht, ob Mitglieder des Lehrercollegiums sich an politischen Vereinen betheilig haben und an welchen.

Vom 15. Juli ej. Die Versicherung der Gebäude des Königl. Progymnasiums wird von dem Königl. Prov. Schulc. in Erinnerung gebracht.

Vom 24. Juli ej. Es geht die amtliche Mittheilung ein, daß dem Oberl. Dr. Krause 50 Thlr., dem Lehrer Baldus 40 Thlr. auf Verfügung des Königl. Oberpräsidiums durch die Königl. Regierungshauptkasse als Unterstützung gezahlt werden sollen.

Vom 30. Septbr. ej. Das Königl. Provinz. Schul. fordert zur Anfertigung eines Statsentwurfes pro 18 $\frac{1}{2}$ auf.

Vom 24. October ej. Das Königl. Prov. Schulc. fordert gutachtliche Aeußerung, zu welcher Zeit es nach örtlichen Verhältnissen am zweckmäßigsten erscheine, das Schuljahr künftig beginnen zu lassen.

Vom 20. Novemb. ej. Das Königl. Progymnasium erhält ein Exemplar von Langes Geschichten aus dem Herodot zum Geschenk.

Vom 23. Novembr. ej. Die Kasse wird beauftragt, 15 Thlr. 9 Sgr. an nicht fixirten Beiträgen zum Domainen-Feuerschadensfonds an die Königl. Regierungshauptkasse zu zahlen.

Vom 2. Januar 1851. Dem Rector Herrn Skopnik werden für die Vertretung des Lehrers Witt pro viertes Quartal v. J. 30 Thlr. zugebilligt.

Vom 15. Februar ej. Das Königl. Prov. Schulcollegium übersendet ein Exemplar des vom Prediger u. Rector Dr. Borkenhagen bearbeiteten lateinischen Übungsbuches.

Vom 2. März ej. Das Königl. Progymnasium erhält ein Exemplar von Firmenichs Germaniens Völkerstimmen Bd. 2. Heft 7.

IV. Lehrapparat.

1. Die Lehrerbibliothek. An Ergänzungsbänden früher angekaufter, nicht vollständiger Werke sind hinzugekommen: Alex. v. Humbolds Kosmos Bd. 3 Abth. 1. Handwörterbuch der Chemie von Dr. J. Liebig, Dr. J. C. Poggendorf u. s. w. 3. Lief. u. vierten Bandes 6. Lieferung. J. Georg Aug. Wirth. Gesch. der deutschen Staaten 4. Bd. 3. 4. 5. u. 6. Lief. Pauly Real-Encyclopädie einzelne Lief. Zeitschrift für das Gymnasialwesen von A. G. Heydemann und Mühsell, Jahrg. 1850. Magers pädagogische Revue, Jahrg. 1850. Thomas Babington Macaulay, Gesch. Englands seit dem Regierungsantritte Jacobs II., übers. von F. Bülow, Leipz. 1850 4 Bde. F. Hand, Lehrb. des lat. Styls, Jena 1833. Fr. Chr. Schwarz, Erziehungslehre, 2. Aufl. Leipzig 1829. Bde. 3. Collection complete des oeuvres de Mr. de Voltaire. 1770, Bde. 57. M. v. Humboldt, Ansichten der Natur, Stuttg. u. Tüb. 1849, 2 Bde. Dr. M. L. Seyffert, palaestra Ciceroniana, 2. Aufl. Brandenb. 1847. Abhandl. über d. menschl. Pflichten in drei Büchern aus dem Lat. des

M. T. Cicero von Chr. Garve, Bresl. 1783, 4 Bde. Dr. J. Fried. Zul. Arnoldt, Timoleon, eine biogr. Darstellung, Gumb. u. Königsb. 1850. George Bancroft, Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerika, übers. von A. Kresschmer, Leipz. 1845, 3 Bde. Thucydides de bell. Pelop. libr. VIII. ed. Ern. Frid. Poppo, Lips. 1821. 7 Bde. Demosthenes Staatsreden, übers. u. erläut. v. Friedr. Jakobs, Leipz. 1805. M. Accii Plauti comoed. ed C. H. Weise, tom. I et II. Lips. 1837. Lustspiele des M. A. Plautus im alten Silbenm. wiedergegeb. von G. G. S. Köpfe, Berl. 1820. 2 Bde. P. Terentii Afri com. sex. curavit. God: Stallbaum, Lips. 1850. vol. VI. L. Annaei Senecae opera omnia, quae supersunt recogn. et illustr. F. E. Ruhkopf, Lips. 1797, vol. V. C. Suetonii Tranq. op. illustr. Baumg. Crusius, Lips. 1820. tom. II. D. Junii Juvenalis A. satirae XVI, ed. G. Alex. Ruperti, Lips. 1801 vol. 2. Naturgeschichte der drei Reiche von Leuckart, Blum, Leonhard, Bronn, Bischof u. Voigt. Stuttg. 1832 — 1843 in 16 Bde. — An Geschenken ist hinzugekommen: J. M. Firmenich Germaniens Völkerstimmen. Bd. 2. Lief. 6. u. 7. Friedr. Lange, Geschichten aus dem Herodot. Berl. 1850. Beides von dem K. Prov. Schulc. F. P. Ritterich, Anweis. z. Erhaltung des Schvermögens, Leipz. 1847 von dem hies. pract. Arzte Dr. Andersen.

2. Die Schülerbibliothek. Aus dem Verfertigungsgelde der Schüler und durch Beiträge während des Winters ist eine beträchtliche Vermehrung möglich geworden. Neu hinzugekommen sind namentlich: von Franz Hoffmann. Weihnachtsgabe Stuttg. 1850. Den Gerechten wird Gutes vergolten. Geschwisterliebe. Des Herrn Wege sind wunderbar. Schilderungen u. Begebenheiten. Mehreres von Amalie Winter. Die Geschwister von C. Teichler. Völker A. B. C. von Stamm. Von Philipp Körber Phocion. Der fliegende Holländer.

E. Kämpfers Reise nach Japan. E. J. Cäsar. Nero. Hermann, der
 Cherusker. Außerdem: Georg Forsters sämmtl. Schriften Leipz. 1843.
 9 Bde. Friedr. Förster, Leben u. Thaten Friedr. d. Gr. Meister 1840.
 3^{te} Bde. Schloß Avalon, frei nach dem Engl. des W. Scott vom
 Uebers. des Walladmor, Leipz. 1827. 3 Bde. Ed. v. Bülow, das
 Novellenbuch, 4 Bde. Die Waldenser, Roman von H. König, Leipz.
 1836. Don Quixote von la M. von M. Cervantes, Leipz. 1837
 4 Bde. Theodor Mügge, gesammelte Novellen, Leipz. 1843, 6 Bde.
 Engel, L. Stark. A. J. v. Krusenstern, Reise um d. Welt, Berl.
 1811, 3^{te} Bde. A. v. Müller, Frühlingsblüthen. Nierix, dtsher.
 Volkskalender 1851. Die Waise. Eine freie Seele. — Heinrich.
 Schmidt, der Fünfsnummer = Teufel. R. F. W. Wander, Ernst Will,
 das Leben in der Gemeinde zu Strebmannsdorf. v. Horn, die Spinn-
 stube. Nierix, die Fürstenschule. Ferd. Schmidt, ein höheres Ge-
 richt. M. Beyer u. L. Koch, amerikanische Reisen, Leipz. 1839,
 2 Bd. R. A. Schönke, das Angebinde. Immergrünes Weihnachts-
 buch. Des Prager Goldschmieds Töchterlein oder die Schweden in Böh-
 men. Richard Baron, Geschichte eines jungen Malers. Dr. Fried.
 Haupt, die Weltgeschichte nach Pestalozzis element. Grundsätzen. F.
 Schmidt, dies Buch gehört meinen Kindern. Fr. Bertram, Fleiß
 bringts weiter als Gewinnsucht. Fr. Wiedemann, der Pensionär.
 G. Pflentinger, die Geschwister von Marienthal. Dr. C. Auländer,
 die Seehelden Portugalls. Dr. A. Wippermann, Kreuz u. Siche.
 G. Pfizer, Gesch. Alex. d. Gr. u. Gesch. der Griechen. C. Hilde-
 brandt, der Weihnachtsbaum. Karl Blumauer, Erzählungen für
 die reifere Jugend. Friedr. Henning, vaterländische Geschichtsbilder.
 C. Hildebrandt, die Kinderwelt. Karl Barth, Erzählungen für die Ju-
 gend, Regensb. 1851. 2 Bde. Dr. F. Drelli, Feierstunden für die Jugend.
 Göthe's sämmtl. Werke in 40 Bde. Stuttg. u. Tübingen 1840.

3. Der physikalische Apparat. Er ist im Laufe des verfloffenen Winters ansehnlich vermehrt worden. Neu hinzugekommen sind: eine Elektrirmaschine nebst Zubehör, eine voltaische Säule, ein galvanoplastischer Apparat, ein Mikroskop.

V. Frequenz. Prüfung. Schulschluß.

Die Anzahl der das Königliche Progymnasium gegenwärtig besuchenden Schüler beträgt 155. Davon wohnen im älterlichen Hause zu Hohenstein 46, also 10 mehr als im vorigen Jahre. Aus andern Städten und vom Lande zählt die Anstalt 109 Schüler, also 6 weniger als vor einem Jahre.

Es sind:

in Secunda	14
in Tertia	38
in Quarta	26
in Quinta	35
in Sexta	27
in Septima	15

Gesamtzahl 155

Uebersicht der öffentlichen Prüfung.

Freitag, den 11. April c. Vormittag von 8 Uhr in der Aula.

Eröffnung durch Gesang und Gebet.

1. Religion mit III.	Director Dewischeit.
2. Griechisch mit III.	Oberl. Dr. Krause.
3. Rechnen mit VI.	Baldus
4. Geographie mit VI.	Dr. Heinicke.
5. Mathematik mit V.	Oberl. Dudeck.

- | | |
|----------------------------|----------------|
| 6. Latein mit V. | Dr. Krieger. |
| 7. Naturgeschichte mit IV. | Oberl. Dudeck. |
| 8. Griechisch mit IV. | Dr. Heinicke. |

Nachmittag von 2 Uhr ab.

- | | |
|-----------------------|--------------------|
| 1. Geschichte mit II. | Dr. Servais. |
| 2. Latein mit II. | Oberl. Dr. Krause. |
| 3. Deutsch mit VII. | Baldus |
| 4. Rechnen mit VII. | Dr. Krieger. |

In den Pausen zwischen den einzelnen Lectionen werden einige Schüler deklamiren.

Bei der Prüfung vorkommende Gesänge.

I. C h o r a l.

Aus der Passions-Cantate. „Der Tod Jesu“ von Graun.

- | | |
|--|---|
| 1. Du, dessen Augen flossen,
Sobald sie Zion sahn,
Zur Freveltthat entschlossen,
Sich seinem Falle nah:
Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt? | 2. Welch jammervolles Klagen
Seufzt in Gettsmane?
Wer ist der Mann der Plagen,
Der langsam Sterbende?
Der Freund der Menschenkinder,
Mein Jesus, zittert, sinkt,
Er, der zum Heil der Sünder
Den Kelch des Todes trinkt. |
|--|---|

3. O Freund der Menschenkinder,
Hier liegen wir gebückt.
Wie hoch hat uns, die Sünder,
Wie hoch dein Tod beglückt!
Dich ehre unser Glaube,
Anbetung sei dein Dank!
Hör' ihn, vernimm vom Staube
Den schwachen Lobgesang!

2. Kampf

2. Kampf und Frieden.

- a. Gebet vor der Schlacht „Hör' uns Allmächtiger“ von Ernemann.
- b. Chor aus Jessonda: „Auf und laßt die Fahnen fliegen“ v. Spohr.
- c. Lützows wilde Jagd: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein“ von C. M. v. Weber.
- d. Gebet während der Schlacht: „Vater, ich rufe dich“ von Himmel.
- e. Dem Vaterlande! „Vaterland ruh' in Gottes Hand“ v. Th. Baldus.

3. A. Des Sängers Wiederkehr.

Text von Uhländ. Musik von Theodor Baldus.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des' bleicher Mund kein Lied beginnt.
Es kränzen Daphnes salbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr erfindt.
Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm im Arme sonder Klang.
So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch manches Ohr;
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.
Wohl Monden, Jahre sind entschwunden,
Cypressen rauschen um sein Grab,
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken Alle selbst hinab.
Doch, wie der Frühling wiederkehret,
Mit großer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit.
Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur.
Die Vorwelt, die ihn todt beweinet,
Lebt jetzt in seinen Liedern nur.

B. Im Wald, von F. Möhring.

Im Wald, im grünen Wald, | Gesang aus allen Zweigen schallt,
Da jauchzt mein Herz vor Wonne. | Und drüben lacht die Sonne.

Im Wald, im grünen Wald,
Da möcht ich leben und sterben,
Und mir zum ew'gen Aufenthalt,
Ein grünes Grab erwerben!
Und sollt ich einst begraben sein,
Legt mich in Waldes Mitten!
Ein Baumstamm sei mein Leichenstein,
Der Stamm, d'rin ich den Namen mein

Vor Zeiten eingeschnitten!
Da kommen wohl die Vöglein all
Geflogen her zur Stelle.
Und droben singt die Nachtigall
Auf meinem Grab mit süßem Schall:
Schlaf wohl, du lieb Gefelle mein!
Im Wald, im grünen Wald,
Da ist mein liebster Aufenthalt.

4. An den Erlöser.

Von Novalis und Breidenstein.

Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide, fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.
Wenn ich ihn nur habe, laß' ich Alles gern!
Folg' an meinem Wandersstabe treu gesinnt nur meinem Herrn.
Lasse still die Andern breite, lichte, volle Straßen wandern.
Wenn ich ihn nur habe, schlaf' ich fröhlich ein.
Ewig wird zu süßer Labe seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen Alles wird erweichen und durchdringen.
Wo ich ihn nur habe, ist mein Vaterland.
Und es fällt mir jede Gabe wie ein Erbtheil in die Hand.
Längst vermiste Brüder sind' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Hauptsächlich der auswärtigen Schüler wegen erfolgt sogleich nach beendigter Prüfung die Austheilung der vierteljährigen Zeugnisse. Die Osterferien dauern alsdann vierzehn Tage, und der Unterricht beginnt wieder Montag d. 28. April c.

Während der letzten Ferientage wird der Unterzeichnete zur Schüleraufnahme bereit sein.

Hohenstein, den 25. März 1851.

C. Fried. Aug. Dewischeit.

